Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 6. April 1827. Nr. 28.

1. Das Hohelied Salomos, übersetzt mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang über den Prediger, von D. Georg Heinrich August Ewald, Repetent der theol. Facultät zu Göttingen. Göttingen, bei Rudolph Deuerlich, 1826. 156 S. 8.
2. Das Hohelied, ein Collectiv-Gesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. Uebersetzt und mit historischen und philologisch-kritischen Bemerkungen erläutert, nebst einem Anhange über das zweite Buch Esra, von D. Gottlieb Philipp Konrad Kaiser, Prof. d. Theol. und Consist. Rath. zu Erlangen. Mit einem Titelkupfer (jüdische Münzen darstellend). Erlangen, bei Palm 1825. XXXVIII u. 274 S. 8.

Diese beiden neuesten Bearbeiter einer biblischen Schrift, über deren Sinn und Zusammenhang fast so viele verschiedene Meinungen gezählt werden können, als sie Ausleger erhalten hat, stimmen darin zusammen, daß sie das Ganze nicht als Sammlung einzeler Lieder, sondern als ein einziges zusammenhängendes Gedicht auffassen, dessen Sinn sie jedoch sehr verschieden bestimmen; denn der erstere, dessen Ansicht sich zunächst an die von Velthusen und Ammon anschließt, findet darin einen in fortschreitender und dialogisirter Handlung dargestellten Liebeshandel; der letztere eine historische Allegorie, in welcher, nach einer Art von chronologischer Folge, die wichtigsten Momente aus der Wiederherstellung der jüdischen Verfassung unter den drei Volksführern, welche der Titel nennt, besungen werden, wobei er, wenigstens was die Auffassung des Sinnes im Allgemeinen betrifft, Hug und Rosenmüller, welche gleichfalls eine historische Allegorie annehmen, zu Vorgängern hat. Das Ganze als ein Zusammenhängendes zu fassen, scheint man allerdings durch die Form, in welcher es vorliegt, berechtigt zu sein; denn äußerlich zeigt das Denkmal keine Abschnitte, trennende Schlußformeln oder Ueberschriften; die Sprache trägt durchgängig einen sehr gleichartigen Charakter, ähnliche Formeln, ja ganz wörtlich wiederkehrende Verse, eine Art von Refrains, stellen sich dar, auch verräth nicht selten das Frühere Beziehungen auf das Spätere und umgekehrt. Ließe sich nun zeigen, daß auch die Rede im Zusammenhange fortlaufe, daß die redenden oder handelnden Personen und ihre Umgebungen dieselben seien, ließe sich ein Faden des Zusammenhanges der Gedanken und Empfindungen durch das Ganze hindurch verfolgen, so würde man auch die Einheit des Gedichtes anerkennen müssen. Kann aber diese innere Verknüpfung der Rede oder des Dialogs nicht, oder nicht ohne Zwang dargelegt werden; läßt sich zeigen, daß einzele Abschnitte, sobald sie von dem Vorhergehenden und Folgenden getrennt werden, völlig deutlich sind, sobald man sie aber damit verbindet, undeutlich, oder doch nur dann verständlich werden, wenn man den Zusammenhang auf willkürliche Weise ergänzt; so wird auch der besonnene Ausleger darauf resigniren, einen Zusammenhang bewirken zu wollen, welcher unmöglich der wahre sein kann, da er nur durch ein willkürliches Verfahren gewonnen wurde. Denn der Mangel äußerer Trennungszeichen findet sich im A. T. so oft vor, wo innere Gründe die Unterscheidung gebieten, daß er Nichts beweisen kann und die Gleichartigkeit der Sprache, des Vortrags, der Behandlung, die gegenseitigen Beziehungen können höchstens für die Einheit des Verf., nicht aber des Gedichtes zeugen. Nun wollen wir zwar keineswegs behaupten, daß alle Bestandtheile unseres dichterischen Buches genügendes Licht erhalten, wenn man in demselben, nach Herder's Vorgange, eine Reihenfolge einzeler erotischer Lieder und Gesänge unterscheidet, noch auch die Unterscheidung der Lieder selbst und der Liederfragmente, wie sie Verschiedene auf verschiedene Weise versucht haben, durchweg billigen; denn wir bekennen gern, daß hier im Einzelen vielfach sei gefehlt und namentlich die Zerstückelung und die Annahme des Fragmentarischen viel zu weit sei getrieben worden. Aber diese Ansicht selbst wird sich als die richtigere empfehlen, solange von ihr aus mehr Licht, Zusammenhang und Wahrheit in den Gedanken und Empfindungen des Dichters nachgewiesen werden kann, als bei Verfolgung der entgegengesetzten. Prüft man von diesem Gesichtspunkte z. B. die beiden Abschnitte, Cap. I. 9—12. und I. 13 — II, 7, so trifft man in beiden auf erotische Wechselgesänge; aber wie verschieden zeigen sich die Charaktere, die Verhältnisse und Umgebungen der Liebenden! In dem ersten vernehmen wir einen reichen Liebhaber, welcher seinem Mädchen Perlenschnüre, Gold und Silber verspricht und ihre Schönheit mit der Pracht eines königl. Gespanns vergleicht, und die Antwort der Geschmeichelten richtet sich an den König. Hier weisen alle Züge auf ein königliches Liebesverhältniß. Wie ganz anders dagegen die Wechselrede des zweiten Abschn., in welcher Alles dem heiteren Landleben in freier Natur entnommen scheint. Dem Myrrhenbeutelchen, der Copertraube, dem Apfelbaume wird der Liebhaber, den Rosen und Lilien des Thales sein Mädchen verglichen; ihr Lager ist im Grünen unter Cedern und Tannen; ländliche Kost, Aepfel und Rosinenkugen, erquickt sie. Alles weist hin auf ein ländliches Brautpaar. Faßt man nun jeden dieser Abschnitte als ein erotisches Lied für sich, so daß in dem ersten die Liebe am Hofe, in dem letzten die auf dem Lande besungen wird, so wird Alles ziemlich klar und einleuchtend, vorausgesetzt, daß man vom einfachen Volksgesange keine künstliche Form und vom erotischen Liede keine breite Exposition erwarte. Sehen wir dagegen, wie nach Hrn. Ewald die beiden Abschnitte zu einer fortschreiten-

den Handlung vereinigt werden, so erscheint der I, 9—11. Redende allerdings als König (Salomo), wie es die Züge der Rede und die Antwort forderten; aber die Antwort, welche er (I, 12.) von dem Mädchen empfängt:

So lang der König war an seiner Tafel
Gab meine Narde ihren Duft

soll, man weiß durchaus nicht warum, als eine Abweisung seiner Anträge genommen werden, ja der Freund (דודי), dessen Lob sie in ununterbrochenem Zusammenhange preist, von einem ganz Andern, als dem verliebten Schmeichler, auf dessen Anrede sie doch Antwort gibt. Spricht nun dieser wiederum zu ihr:

Sieh du bist schön, o meine Freundin!

und wird ihm darauf V. 16. von dem angeredeten Mädchen erwiedert:

Sieh du bist schön, mein Freund!

so darf er sich auch dieß nicht aneignen, sondern ein abwesender Liebhaber ist es, welcher angeredet wird, als wäre er zugegen. Ganz auf diese Weise wird dieser Dialog dann noch weiter fortgeführt (vgl. besonders Cap. II, 2. 3. III, 7. 8.); der Liebhaber erhält zwar Antwort auf seine Anreden, aber diese Antworten, obwohl sie an ihn, den Gegenwärtigen, gerichtet scheinen, müssen sich dennoch, weil es der Ausleger so fordert, auf einen Abwesenden beziehen. Nun wollen wir zwar keinesweges bezweifeln, daß ein liebendes Mädchen oft und gern bei dem entfernten Gegenstande ihrer Liebe verweile; aber eine so vollständige Abwesenheit des Geistes, daß der verhaßte Bewerber auf seine Anträge solche Antwort erhält, als wäre er selbst der abwesende Geliebte des Herzens, würde in der That an Geisteszerrüttung oder doch an einen so verworrenen Gemüthszustand gränzen, daß sich unter Voraussetzung desselben auch das zusammenhangsloseste Gerede, wenn auch nicht verknüpfen, denn doch erklären läßt. Doch so seltsam auch die Rede sich nach diesem Ausleger darstellt, so erscheint doch die Art und Sitte der Heldin fast noch wunderlicher. Ein kräftiges Landmädchen, von der Sonne gebräunt und im Weinberge aufgewachsen, ist sie doch zu gleicher Zeit so überaus nervenschwach, daß sie durch die blose Erinnerung an früher genossene Liebesfreuden (II, 3. 4.) bis zur Ohnmacht angegriffen wird. In diesem Zustande verkennt sie alsdann die Umgebungen gänzlich und verlangt zur Stärkung nach Aepfeln und Rosinenkuchen, weil sie sich in ihrer Winzerhütte wähnt (II, 5.) und in den Armen ihres Geliebten (II, 6.). Indem ihr endlich die Sinne gänzlich schwinden, gewinnt sie doch wiederum so viel Besinnung, daß sie die anwesenden Hoffrauen (die Töchter Jerusalems) beschwört, sie mit ferneren Liebesanträgen (die sie wahrscheinlich in der Ohnmacht fürchtet) zu verschonen (II, 7.). Wird man nun einen Zusammenhang, welcher auf Unkosten aller verständigen dichterischen Anlage, oder vielmehr nur dadurch, daß man die Heldin in einer Art von Wahnsinn reden und sich benehmen läßt, erkauft wird, jener einfachen Trennung der Abschnitte vorziehen, durch welche man zu zwei zwar kurzen, einfachen und ungekünstelten, aber durchaus frischen, natürlich-wahren Liedern der Liebe voll Ausdruck und dem innigsten Gefühle gelangt? Nicht besser aber ergeht es uns, wenn wir zunächst das Ganze als fortschreitende Handlung nach der Ansicht des Vf. näher betrachten. Von den vier, durch die Schlußformeln II, 7. III, 5. VIII, 4. bezeichneten Acten, in welche das Ganze abgetheilt wird, trägt nämlich der zweite II, 8. — III, 5. den Namen im alleruneigentlichsten Sinne, indem darin ganz und gar nicht gehandelt wird, sondern nur die Heldin ihre gehabten Träume von dem Geliebten sich selbst erzählt. Die drei übrigen, mehr Scenen, als Acte, geben zwar eher etwas, einer Handlung Aehnelndes, aber stehen wiederum unter sich in keinem Zusammenhange; vielmehr hat man sich die wichtigsten Momente der Handlung, durch welche dieser Zusammenhang vermittelt werden könnte, hinzuzudenken. Betrachtet man folgende Momente:

I. Ein Landmädchen zeigt sich standhaft gegen Liebesbewerbungen des Königs, da ihr entfernter treuer Liebhaber ihrer Seele beständig vorschwebt.

II. Ein Landmädchen erzählt den Traum, welchen sie von dem Besuche ihres Geliebten hatte.

III. Eine Schöne in der Prachtsänfte, unter Bewunderung der Bürger Jerusalems einherziehend, wird beschrieben. Im Palaste werden einem Mädchen dringende Liebesanträge vom Könige gemacht, welche sie mit Entschlossenheit zurückweist.

IV. Eine Winzerin am Arme ihres geliebten Hirten preist ihre treue Liebe und Standhaftigkeit;

so läßt sich aus solchen losen Bruchstücken etwa eben so gut eine fortschreitende Handlung machen, als aus einzelen aufgegebenen Worten eine Erzählung, oder aus Endreimen ein Gedicht, indem man nämlich das Meiste und Wesentlichste in dichterischer Freiheit selbst hinzuträgt. An solchen Eingebungen der Muse hat es denn auch unser dichterischer Ausleger so wenig fehlen lassen, daß man fast seine Auslegung selbst ein Gedicht nennen könnte. Durch sie allein weiß er, daß Salomo eine schöne Winzerin gewaltsam ihrem Geliebten entriß, um sie zur eigenen Buhlin zu erheben; daß, als seine ersten Versuche, die Unschuld zu verführen, mißlangen, er sie aufs Land brachte, um seine Bewerbungen dort ungestörter fortsetzen zu können; daß er sodann, als auch dieses Mittel fehlschlug, den Entschluß faßte, sie zu seiner ersten Sultanin zu erheben, und, ihre Sinne durch königl. Pracht vollends zu blenden, sie auf einer Prachtsänfte, von Leibgarden umgeben, in die Hauptstadt einziehen zu lassen; daß, nachdem auch darauf seine Liebeserklärungen die Spröde nicht besiegten, er sie aus seinem Harem entlassen und sie dann ihr Glück bei dem geliebten Hirten aufgesucht habe. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede stellen, daß an diese erdichtete Geschichte, die wir nur ihren Grundzügen nach mittheilen konnten, die Einzelheiten des Gedichtes mit vieler Gewandtheit angeknüpft werden, ja manche bisher besonders dunkele Stellen, wie VI, 11. 12. VII, 1. VIII, 5—14. wenn man sie aus dem Lichte dieses Romans betrachtet, allerdings an Aufklärung gewinnen; daß überhaupt die Erläuterung des Einzelen durch manche treffende exegetische und grammatische Bemerkungen, besonders auch durch die fleißig beigebrachten Parallelen aus der arabischen Literatur nicht wenig gewonnen habe, — aber ungeachtet aller dieser Verdienste wird der Zusammenhang, in welchen das Ganze gebracht wird, doch dem unbefangenen Untersucher sich nicht als ein gegebener, sondern als ein gemachter darstellen. Besonders reichhaltig an feinen und richtigen Beobachtungen finden wir die ausführliche Einleitung, welche leicht den Vorzug vor der ihr folgenden Erklärung verdienen möchte, wenn auch einzele Urtheile in ihr, wie z. B. S. 24, daß das

Hohelied sich nicht im Munde des Volkes habe erhalten können, durch die vom Vf. aufgestellte Ansicht bedingt werden und mit ihr stehen und fallen. Aber auch sonst dürften manche kleine Berichtigungen nöthig erscheinen. Wenn z. B. S. 19 behauptet wird, die jüngere Endung auf וֹן — finde sich nicht vor im HL., so wurde צַוְּרֹנַיִךְ IV, 9. für צַוָּאר Hals übersehen, und bei S. 32 ist zu erinnern, daß die Auslegung des Origenes nicht zwölf Bände, sondern zehn Abtheilungen, τόμοι nach Euseb. h. e. VI, 32. umfaßte. Wenn ferner zu VIII, 1. in der Erklärung bemerkt wird, לִי sei eine unnöthige Conjectur für לָךְ, so gilt dieß in der That von letzterem; denn das erstere ist eben die masorethische Lesart, welche keiner Aenderung bedarf. Die Traute will sagen: wärst du mein Bruder, so könnte ich dich auf der Straße küssen, ohne daß man mich deßhalb schmähen dürfte. An mehreren Orten, S. 58. 67. 71. 73. 87. 108. 111. 116. wird, besonders in grammatischer Beziehung, gegen Gesenius polemisirt, welchen Streit wir jedoch um so mehr unberührt lassen, da der gelehrte Verf. seitdem seine abweichenden grammatischen Ansichten in einem umfassenden kritischen Lehrgebäude der hebr. Sprache vollständig zu begründen gesucht hat. Der Anhang über das Buch Koheleth (S. 152—156), welcher in demselben Beziehungen auf die jüdischen Zeitverhältnisse, etwa 100 Jahre vor Alexander, und die Tendenz, Vorsichtsmaßregeln für diese „Schreckenszeit" zu geben, will entdeckt haben, ist zu sehr roher Entwurf geblieben, als daß sich über diese Ansicht gründlich urtheilen ließe. Sollte der Vf. sie vollständiger ausführen, wie er zu beabsichtigen scheint, so würde er sich einerseits wohl zu hüten haben, die trübe Ansicht der Dinge, welche sich im Gemüthe dieses Zweiflers gebildet hat, nicht geradezu auf die wirkliche Beschaffenheit der äußeren Verhältnisse überzutragen, und andererseits die vorherrschende sinnliche, um nicht zu sagen epikuräische, Auffassung des Lebensgenusses in dem Buche sorgfältiger zu berücksichtigen haben.

Von diesen dramatisirten oder doch dialogisirten Liebeshändeln findet man sich nun, wenn man die früher erschienene Kaiser'sche Schrift zuletzt zur Hand nimmt, plötzlich auf den Schauplatz bedeutender Staatsereignisse und historisch wichtiger Momente, welche unter der Hülle des Liedes der Lieder verborgen liegen sollen, versetzt. Denn nachdem der Vf. im Koheleth eine, in allegorische Dichtung gekleidete, Geschichte der Könige Juda's von Salomo bis auf Zedekia schon vorlängst entdeckt hatte, lag es ihm nahe genug gegeben, im Hohenliede eine Fortsetzung dieser Art poetischer Geschichtschreibung, welche die Wiederherstellung des Staates nach dem Exile und die Geschichte seiner drei vornehmsten Restauratoren, des Serubabel, Esra und Nehemia enthielte, zu erblicken. Diese drei folgen sich denn auch im Gedichte nach richtiger Zeitordnung, indem der erste Abschn. Cap. I, 2. — II, 17. von Serubabel, der zweite Cap. III, 1. — V, 1. von Esra, und der letzte V, 2. — VIII, 14. von Nehemia singt. Selbst in den Unterabtheilungen, in welche die drei Abschnitte zerfallen, wird diese Zeitfolge beibehalten. So umfaßt z. B. der erste Abschn. in drei Gedichten nach der Zeitfolge die wichtigsten Momente aus der Geschichte Serubabels, nämlich 1) seinen Zug nach Juda und Jerusalem Cap. I, 2—11.; 2) seine Ankunft zu Jerusalem und die Feier des Laubhüttenfestes daselbst, Cap. I, 12. — II, 6.; 3) die Grundlegung des Tempels, die Hindernisse, welche

die Samaritaner der Erbauung desselben entgegenstellten, seine Einweihung im Frühlinge, endlich Serubabels Rückkehr nach Persien, Cap. II, 7—17. Von der Art aber, wie diese verborgenen Beziehungen durch exegetische Operationen ermittelt werden, mögen gleich die ersten Verse (Cap. I, 2—4.), in welchen die, unter Serubabels Leitung stehende jüd. Kolonie ihren Anführer anreden soll, einen Begriff geben. Die Worte selbst sind, nach des Vfs. Uebersetzung, folgende:

Er küsse mich mit seines Mundes Küssen;
Denn lieblicher ist deine Lieb', als Wein.

Die Worte des ersten Gliedes reden von dem noch abwesenden Serubabel. Das Küssen (נָשַׁק) bezieht sich auf Huldigung, oder wurde gewählt, um den S. als den Geliebten der Kolonie zu bezeichnen (aber im ersteren Falle wird der Kuß von dem Niederen dem Höheren ertheilt, nicht umgekehrt, wie man hier annehmen müßte; daß ferner das Verhältniß des Kolonistenführers zu seiner Kolonie als das zweier Liebenden bezeichnet werde, dafür gibt es im A. T. keine Analogieen; denn daraus, daß das Verhältniß Gottes zu Israel so dargestellt wird, läßt sich dieß durchaus nicht folgern); oder man nehme aus dem Arabischen die Bedeutung ordnen, reihen (bei einem, in mehr als 30 Stellen in der Bedeutung des Küssens vorkommenden Worte, eine starke Zumuthung, besonders da hier die Bedeutung des Ordnens zugleich auch willkürlich übergetragen werden müßte auf das Ordnen von Heerschaaren oder Volkshaufen, wofür sie im Arab. nicht gebraucht wird). Lieblicher ist deine Lieb': die Rede geht zur Anrede in der zweiten Person über, da S. näher kommt.

(Und) lieblich ist dein Salbenduft zu riechen;
Dein Name schüttet (Namens) Salbe aus.
Jungfrauen lieben dich.

Die (Namens) Salbe steht blos, um die Paronomasie anzudeuten. Die Worte selbst: dein Name — aus, geben eine Anspielung auf den Namen זְרֻבָּבֶל von זְרַב Chald. ausschütten und בָּלַל vermischen, besonders von Sachen, welche mit Oel (שֶׁמֶן) gemischt werden. Wollte man aber auch diese singuläre Ableitung des Eigennamens einräumen, obwohl die von זָרָה ausstreuen, zerstreuen בָּבֶל Babel weit näher liegt, so dürfte man doch die Anspielung auf denselben im Texte nur alsdann vermuthen, wenn der Dichter wirklich mit den beiden Zeitwörtern זרב und בלל auf eine etwas auffallende Weise gespielt hätte; da aber keins von beiden auch nur gebraucht wird, so ist diese Vermuthung ganz unstatthaft, und doch stützt sich eigentlich nur auf sie die vermeintliche Entdeckung, daß der Gegenstand dieser Anrede Serubabel sei; die Jungfrauen, welche diesen lieben, sind endlich die nach der chald. Zerstörung noch bestehenden Städte Juda's, da der Hebräer Städte als Jungfrauen zu bezeichnen gewohnt sei. Aber einmal ist dafür niemals das hier vorkommende עַלְמָה, sondern durchaus nur בְּתוּלָה gebräuchlich; fürs zweite sagt man in diesem Sinne niemals schlechtweg: Jungfrau, sondern immer Jungfrau, Tochter (בְּתוּלָה בַת), und fügt alsdann, um sich deutlich zu machen, auch noch den Eigennamen des Orts selbst hinzu, z. B. Jungfrau, Tochter Zion; wenn schlechtweg, ohne nähere Bezeichnung, wie in unserer Stelle, von עֲלָמוֹת geredet wird,

konnte ein Hebräer um so weniger an jene tropische Bedeutung denken, da das Wort selbst, seiner Ableitung nach, die Jungfrau als Mannbare, in Beziehung auf den erwachenden Geschlechtstrieb bezeichnet, also nur höchst unpassend in dieser metaphorischen Beziehung konnte gebraucht werden. Dazu kommt nun endlich, daß der ganze Contrast auch nicht den mindesten Anlaß darbietet, von der gewöhnlichen Bedeutung abzugehen, da eben nur von Liebe und einem Liebhaber die Rede ist, welchen die עֲלָמוֹת im eigentlichen Sinne am beßten werden preisen können.

— (So) ziehe
(Denn) dir mich nach, dann laufen wir; mich läßt
Ein König (hin) in seine Wohnung bringen. —
Deß sind wir froh und jauchzen über dir (dich)!
Mehr, als des Weins, gedenkt man deiner Liebe,
(Und) die geraden Reihen lieben dich.

Ziehe dir mich nach, heißt: gehe mir (der Kolonie) vorauf, als Leiter und Anführer, dann laufen wir, ziehen wir fort (רוּץ vom langsamen Zuge einer Caravane, zumal einer solchen, wie sie S. anführte!). Ein König, Salomo, als Collectivum, oder der Messias (??!), den die Kolonie jetzt in seinen Kammern (חֲדָרָיו), oder seiner innersten Wohnung, d. i. Jerusalem (trägt dieß je den Namen חַדְרֵי שְׁלֹמֹה, oder einen analogen?) anzutreffen hofft (mit welchem Rechte? sagte irgend eine Weissagung denn aus, die Heimkehrenden würden bei ihrer Rückkehr den Messias zu Jerusalen vorfinden?); die folgende Anrede: wir jauchzen über dir, geht wieder auf Serubabel, als Werkzeug des Messias, und bezieht sich auf die fröhlichen Gesänge, unter welchen die Caravane fortzog (aber woher weiß der Vf., daß diese den S. zu ihrem Gegenstande hatten?). Diese Caravanenzüge selbst sollen dann bezeichnet sein durch מֵשָׁרִים (wie mit 16 Codd. Kenn. für מֵישָׁרִים gelesen wird) Geradheiten, dann gerade Reihen, wie die in gerader Linie (?) fortziehenden Caravanenzüge genannt würden, was dann aber weder durch Parallelen, noch auch durch Analogieen aus dem Sprachgebrauche nur im entferntesten bestätigt wird. Sonach sind nun also die Begriffe selbst, durch deren sinnreiche Combination diese histor. Allegorie allein erwächst, die Begriffe: Volksschaaren ordnen oder reihen, Serubabel, Städte Juda's, Caravanenzüge, Jerusalem, der Messias durchaus nicht grammatisch-philologisch bestätigt worden, vielmehr, wer die Stelle nach dem Sprachgebrauche und der grammatischen Verbindung betrachtet, wird nimmermehr auf den Gedanken gerathen können, daß sie in ihr gegeben oder auch nur auf versteckte Weise angedeutet seien. Eben so, wie mit diesen ersten Versen, verhält es sich aber auch mit der ganzen folgenden Erklärung. Nicht einmal die Möglichkeit der Allegorie, oder daß man den Worten allenfalls nach dem Sprachgebrauche eine allegorische Beziehung geben könnte, wird philologisch dargethan, geschweige denn die Wirklichkeit, zu welcher noch ein weiter Weg ist von dieser Möglichkeit aus, indem sie eben nur alsdann erhellen würde, wenn die Unmöglichkeit jeder an den eigentlichen Sinn der Worte vesthaltenden Erklärung aufs vollständigste wäre dargethan worden, was aber zu leisten nicht einmal versucht wird.

Nicht besser, als mit dieser inneren Beweisführung verhält es sich mit jener äußerlichen in der Vorrede, welche sich darauf stützt, daß die Spuren einer im Wesentlichen übereinstimmigen Deutung sich in dem N. T., bei Josephus und in dem (nach dem Anhange von einem Christen am Ende des ersten Jahrhunderts verfaßten) vierten B. Esra sich nachweisen lassen, anderer gleichzeitiger Zeugen, deren Aussage ungewisser sein soll, gar nicht zu gedenken. Für die Benutzung des HL., und zwar eine allegorische, im N. T. beruft der Vf. sich auf Joh. 7, 38. vgl. mit Hohel. 4, 7. — Gal. 4, 16. vgl. mit Hohel. 8, 5. — Matth. 9, 15. vgl. mit Hohel. 2, 3. — Joh. 3, 29. 2 Kor. 11, 2. vgl. mit Hohel. 4, 7. — Offenb. 3, 20. vgl. 19, 7. 22, 17. 20. mit Hohel. 5, 2. Es ist dieß ungefähr derselbe Vorrath, welchen schon ältere Theologen, z. B. ein Carpzov in seiner Introd. in V. T. zusammentrugen, um daraus mindestens die Benutzung des HL. im N. T. zu erweisen. Aber es bedarf in der That nur einiges kritischen Tactes, um einzusehen, daß sie nicht einmal für eine solche, geschweige denn für eine allegorische Auslegung desselben zeugen können. Sagt z. B. Christus Joh. 7, 38. von dem Leibe dessen, welcher mir glaubt, werden Ströme lebendiges Wassers fließen, so vergleicht zwar das Hohelied die Geliebte mit lebendigen Wassern, 4, 15., läßt sie aber nicht von ihrem Leibe ausfließen, und wo es von ihrem Leibe redet, wie 7, 3., da geschieht wiederum der lebendigen Wasser keine Erwähnung. Endlich spricht Christus nicht von der Geliebten, oder Braut, wie das Hohel., sondern von dem Gläubigen. Was berechtigt denn, nach einem Quid pro quo, diesen an die Stelle jener zu setzen? Paulus a. a. O. redet von einer Kirche Christi, welche keine Flecken hat; im HL. rühmt ein Liebhaber die Unbeflecktheit oder vielmehr Makellosigkeit seines Mädchens oder resp. Braut; wer wird nun daraus schließen, Paulus habe an jenes Mädchen gedacht, wenn er der Kirche die Flecken abspricht, oder der Dichter habe umgekehrt die Kirche gemeint, wenn sein Liebhaber das Mädchen makellos findet? Paulus spricht von einem Jerusalem, welches unser Aller Mutter ist; das HL. von der Mutter eines geliebten Mädchens. Kann man das Parallelen nennen? Vergleicht sich endlich der Herr mit einem Bräutigame, braucht er vom Hochzeitfeste entlehnte Bilder, wird die Kirche eine Braut Christi genannt; so liegt gewiß weit näher, dieses Alles aus Analogieen des prophetischen Sprachgebrauchs zu erklären, in welchem regelmäßig Israel (die alte Kirche) als die Braut (כַּלָּה) Jehova's, seine Heimkehr als eine neue Vermählungsfeier geschildert wird; als aus den Liebesgesängen des HL., in welchem von Israel (der alten Kirche) ebensowenig die Rede ist, als von der Kirche Christi. Noch seltsamer ist die Behauptung, daß Josephus, welcher immerhin das HL. schon in seinem Kanon zählen mochte, sich desselben bedient habe bei seiner Erzählung der Geschichte Serubabels, wie z. B. daraus erhellen soll, daß er berichte, der Perserkönig habe den Serubabel geküßt (S. 11), die erste Kolonie sei unter Freuden und mit Saitenspiel heimgezogen (S. 22) u. s. f., da doch das HL. weder vom Perserkönige, noch von Serubabel, noch von der Kolonie, sondern blos von Küssen, von Gesang und Saitenspiel redet. Selbst aus dem pseudepigraphischen Esra, welcher ohnedem nicht viel beweisen könnte, vermag der Verf. keine wirkliche Belege einer Benutzung des HL. nach allegorischer Deutung beizubringen. Beruft er sich z. B. darauf, daß der Pseudo-Esra Zion unsere Mutter nenne (S. 29), so lag einem Christen des ersten Jahrhunderts die schon oben berührte paulinische Parallele, Gal. 4, 16. gewiß weit näher, als die Stelle Hohel. I, 6., in welcher zwar von einer Mutter geredet, aber durchaus nicht gesagt wird, daß Zion diese Mutter sei. Nicht besser ist der Gehalt der übrigen, aus diesem pseudepigraphischen Buche beigebrachten, Parallelen.

Sonach wäre für die wirkliche Auslegung unseres Denkmals durch diese weitläufigen, mannichfache Gelehrsamkeit, Belesenheit, Scharfsinn und einen, nur leider! sehr übel angewandten Fleiß allerdings verrathenden Untersuchungen nicht das Mindeste gewonnen, und wir können unsere Beurtheilung derselben nur mit dem Wunsche schließen, daß der würdige Vf. für sein schönes Talent eine fruchtbarere Richtung und Beschäfftigung auffinden möge.

D — n.